

Karl Barth in Dänemark.

(Korr. aus Kopenhagen.)

Karl Barth hat hier einen sehr großen Anhängerkreis, besonders unter den Theologiestudierenden und jüngeren Theologen. Sören Kierkegaard und auch Bjens Brand haben ja den barthianischen Ideen im Norden gut vorgearbeitet. Eine Staatskirche mit festem Bekenntnis, wie die dänisch-lutherische, bietet ja einer subjektiven Richtung wie der barthianischen Angriffsstelle genug, die in einer bekennungslosen Kirche wie der schweizerisch-reformierten zum großen Teil wegfallen. Barth, dieser zweite Johannes der Täufer, wie er in dänischen Zeitungen genannt wird, erweist sich als ein sehr kräftiger Gärstoff für die dänische Christlichkeit und Kirchllichkeit, ein Sauerteig, der anfängt Blasen zu treiben, den einen zur ernstlichen Beunruhigung und Sorge, den andern zur Freude. Die „Barthianer“ verfügen über eine eigene theologische Zeitschrift „Tidehverv“, in der sie ihre Ansichten schönungslos vertreten und sich besonders an persönlichen Angriffen in ihrem jugendlichen Eifer für die Wahrheit nichts versagen. Ob die Wahrheit immer mit Liebe bereint sei, ist dann allerdings eine andere Frage.

Hauptziele ihrer Angriffe sind der Kierkegaardforscher und Theologieprofessor D. E. Geismar, der ihnen als Bewunderer Kierkegaards zu sehr ein Mann der Kompromisse ist, und dann der „Christliche Verein junger Männer“, der unter dem Leide dieser Sommer verstorbenen Pastor D. Ricard zu hoher Blüte gelangt ist. Die barthianischen Stürmer und Dränger werfen dem Verein — nach unserer Meinung durchaus mit Unrecht — ein Pochen auf innere religiöse Erlebnisse und religiöse Macht nach englischem und amerikanischem Muster vor. Die Barthianer nennen das dänische Luthertum verwässert und finden wenig spezifisch Luthertisches weder in der pietistischen innern Mission (Gemeinschaftsbewegung), noch in der stark auf Sakrament und Glaubensbekenntnis gegründeten volkstümlichen grundtvigischen Richtung. Ginnwiederum wird der Kirchenminister angefragt, ob die reformierte eingestellten Barthianer noch unter die echten Lutheraner zu rechnen und ein kirchliches Amt verwalteten könnten. Der Kirchenminister ist zum Glück ein vernünftiger Mann und denkt nicht daran, den Regehrichter zu spielen.

So ist der Barthianismus — sein Urheber würde sich über diesen neuen „Zsmus“ sicher entsetzen — ein kräftiges Beunruhigungsmittel, das die Gemüter stark in Bewegung setzt. Alle Parteien werden dadurch zur energischen Revision ihres Glaubensbekenntnisses angeregt, werden gefragt, ob die alten Etiketten noch zu dem Inhalt passen, und so bringt die neue Richtung Leben, wo früher Stillstand war, und kräftigt auch die Oberfläche des kleinsten Dorfsteins. Von einer Sprengung der dänischen Staatskirche zu reden, wie auch schon geschah, ist allerdings völlig verfrüht. Aber daß überhaupt diese Frage im Zusammenhang mit Barth aufgeworfen wird, zeigt seine hohe Bedeutung im dänischen kirchlichen Leben der Gegenwart. Schweden und Norwegen sind bei weitem nicht so durch Barth aufgeregt wie das Vaterland Kierkegaards. Durch die ehrwürdigen alten Kirchenhallen, in denen sich so gern verhauchte, mystische Luft ansetzt, weht mit dem Barthianismus ein erfrischender Luftzug. Die Uebergänge seien ihm verziehen. Er besorgt doch wieder das eine, was not tut, die unbedingte Wahrfastigkeit in unserem Verhältnis zu Gott, auch wenn uns dadurch manche liebe Einbildung zerstört wird. Und welche Partei kann jemals zu wahr sein!

Wie kleinlich erscheinen auch daneben die Mittelchen, durch welche man neuerdings auch in Dänemark der Kirche die verlorene Anziehungskraft zurückerobert will, als da sind liturgische, musikalische und ästhetische Neuerungen! Weit draußen auf der sturmumrauten jütlandischen Heide amtiert in aller Einfachheit auch mit gutem äußerem Erfolg ein barthianischer Pastor, der in diesen Tagen interviewt wurde. Durch den „Römerbrief“ wurde er wie so manche ganz für Barth gewonnen. Wir geben ihm recht, wenn er sagt, daß die Kirche nicht „der Vergnügungsrat für die religiöse Vergnügungssucht des Volkes“ sein soll. Sie soll das Evangelium predigen und den Erfolg Gott überlassen, der ihn schaffen kann, wenn er will.

Sicher ist Barth ein gesunder Gärstoff, wenn auch mit menschlichen Zutaten und in den Kreisen, in denen er eben zu wirken beginnt, durchaus nicht gern gesehen. Wir sagen darum zuversichtlich mit Goethe: „Doch sind wir auch mit diesem nicht gefährdet, in wenig Jahren wird es anders sein. Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein.“ W. B.

Im Anschluß an die obigen Zeilen schickt uns der Verfasser noch folgenden nachträglichen Zusatz:

Der Barthianer-Streit, der gegenwärtig die kirchlichen Kreise in Dänemark sehr aufregt, nimmt immer gehässiger Formen an, und Barth würde

sich wohl bedanken, müßte er, wie sein Name mißbraucht wird, um den verstorbenen Pastor Ricard mit Schmutz zu bewerfen und gegen sein Werk, den Christlichen Verein junger Männer, Sturm zu laufen. Der Anführer der Barthianer, zugleich Präsident des Studentenvereins, leistet zu unfeinen, lieblosen persönlichen Angriffen ungefähr alles, was dazu dienen kann, der barthianischen Sache zu schaden. „Gabe ich denn, als ich diese Arbeit tat, so sehr gesagt, wonach den Leuten die Ohren juckten... daß ich damit gestraft werden mußte, ziemlich weitgehend Mode zu werden, gestraft mit der Existenz von regelrechten „Barthianern“? Unwillkürlich fällt einem dieser Sentenzen Barths aus dem Vorwort zur fünften Auflage des „Römerbriefs“ ein, wenn man den barthianischen Sturm und Drang, gärend und unklar ungegoren, wie er ist, miterlebt. Hoffentlich kommt das Ende an Barth trotz seinen Feinden zum Durchbruch.

Byrd, der „Schandfleck Amerikas“

B. Commander Richard E. Byrd, der junge amerikanische Forscher und Flieger, ist ein fabelhafter Kerl. Schon in den Kriegsjahren hatte er seinen Mann in der Militäraviation gestellt. Am 9. Mai 1926 guckte er aus seinem Flugzeug auf den Nordpol herunter. Im Sommer 1927 glückte ihm Knapp, aber doch der Flug über den Ozean von Amerika an die französische Küste (Ver-sur-Mer), während vom freilich das ursprüngliche Reiseziel gewesen wäre. Und nun hat die Ueberstiehung des Südpols den kühnen Flieger eben wieder in allen Ländern zum Tagesgespräch gemacht. Glücklich, siegreicher Byrd!

Aber auch der vielbejubelte Byrd hat seine Erfolge nicht ohne schwere Enttäuschungen errungen! In einem bei F. A. Brochhaus in Leipzig in deutscher Uebersetzung erschienenen Büchlein „Sim melwärts“ („Skyward“) berichtet der gefeierte Mann der Luft über die verschiedenen Unememts in seinem Leben, anspruchlos und doch so interessant, daß wir unsern Lesern eine kleine Probe vorlegen möchten, die zeigt, daß Byrd, heute als Nationalheld gefeiert, vor noch nicht gar langer Zeit als „Schandfleck Amerikas“ gerüffelt wurde. Fürwahr, eine eigenartige Karriere.

Es war im Frühjahr 1927. Das große „Luft-Verh New York - Paris“ hatte eingeseht. Ford, Davis, Lindbergh, Chamberlin und ihrer noch mehr hatten damals die Absicht verkündet, den Atlantischen Ozean zu überfliegen. Byrd ging mit dem gleichen Gedanken schwanger, wollte sich indessen nicht am Wettkampf um den ersten Start beteiligen. Das versagte ihm dann freilich auch das Pech, das ihn bei seinem ersten Probeflug auf der Fokker-Maschine „Amerika“ ereilte und über welches der Flieger in seinem Buch nun folgendermaßen berichtet:

Am 20. April 1927 stand das Flugzeug für den ersten Roberversuch bereit. Es lag gar nicht an besonderen Anstrengungen, daß wir viele Wochen vor den anderen so weit wären. Wir wollten die Reise erst im Mai bei Bollmond antreten. Einzig und allein meinen jahrelangen Vorarbeiten war es zu verdanken, daß wir so schnell vorwärts kamen. Als das Werk in Washrouf Heights meldete, daß der Erbauer zum Probeflug bereit sei, ließ ich Bennett und Nobille herbeiführen. Verschiedene Freunde rieten mir vom Flug ab, weil die Maschine gänzlich neu und noch niemals in der Luft gewesen sei. Jedoch wollte ich das Flugzeug nicht abnehmen, ohne mich selber von seinen Leistungen überzeugt zu haben.

Wir kamen gut ab. Fokker saß am Steuer; wir andern begleiteten ihn als Fahrgäste. Solange die Motoren liefen, erschien alles in bester Ordnung. Aber sobald man sie abstellte, fühlten wir, daß sich das Flugzeug zu sehr auf die Nase legte. Nobille und ich sahen, wie Bennett die Rippen mit der Zunge ansuschleifte, das einzige Zeichen, durch das er die bei ihm so seltene Anruhe verriet. Ich stieß Nobille an und sagte Bennett zu. Fokker schwebte zu einer Landung an. Als er die Geschwindigkeit verminderte, um Boden zu fassen, spürte man wieder unzweideutige Vorderlastigkeit. Fokker erhob sich zu einer neuen Schleife und dachte darüber nach, was zu tun sei. Da wir nur wenig Benzin hatten, durften wir nicht zu lange in der Luft bleiben. Auch gab es kein Mittel, das Gewicht anders zu verteilen, was uns einigermaßen hilflos machte. Nach hinten konnte niemand kriechen, weil der neue Riesenbehälter im Wege stand. Fokker brachte das Flugzeug bis auf einen Meter an die Landungsfläche heran. Ich klammerte mich an einen Stahlständer hinter dem Führeritz und heftete die Augen auf den Geschwindigkeitsanzeiger. Wir hatten neunzig Kilometer! Die Räder berührten den Boden. Im Augenblick sah ich, wie sich Fokker erhob und verzweifelte Anstrengungen machte, um hinauszuspringen. Dennet war eingezwängt, weil Fokker den einzigen Ausgang versperrte. Für Nobille und mich gab es überhaupt keinen Ausweg. Mit aller Kraft hielt ich mich an dem Stahlständer fest. Der Rumpf unter uns bäumte sich wild empor, und wir wußten sofort, daß wir einen vollständigen Purzelbaum schlagen würden. Es gab einen fürchterlichen Knack, als ob das ganze Gerüst in zahllose Splitter zerpringen müßte. Jemand etwas verfehte mir einen betäubenden Sieb auf den Kopf und einen tüchtigen Puff in den Rücken. Das war Nobille, den der plötzliche Stoß gegen mich geschleudert hatte. Mein Arm knackte wie ein zerbrochenes Bündholz. Dann Lotensille.

„Achtung auf Feuer!“ schrie eine gequälte Stimme. Später erfuhr ich, daß es Bennet war, den die Trümmer von allen Seiten einklemmten. Nobille und ich vermochten uns zu erheben, fanden uns aber in einem Käfig aus Stangen, Rahmenwerk, Eisen und andern Bruchstücken eingesperrt. Der zerbrochene Arm und zer-